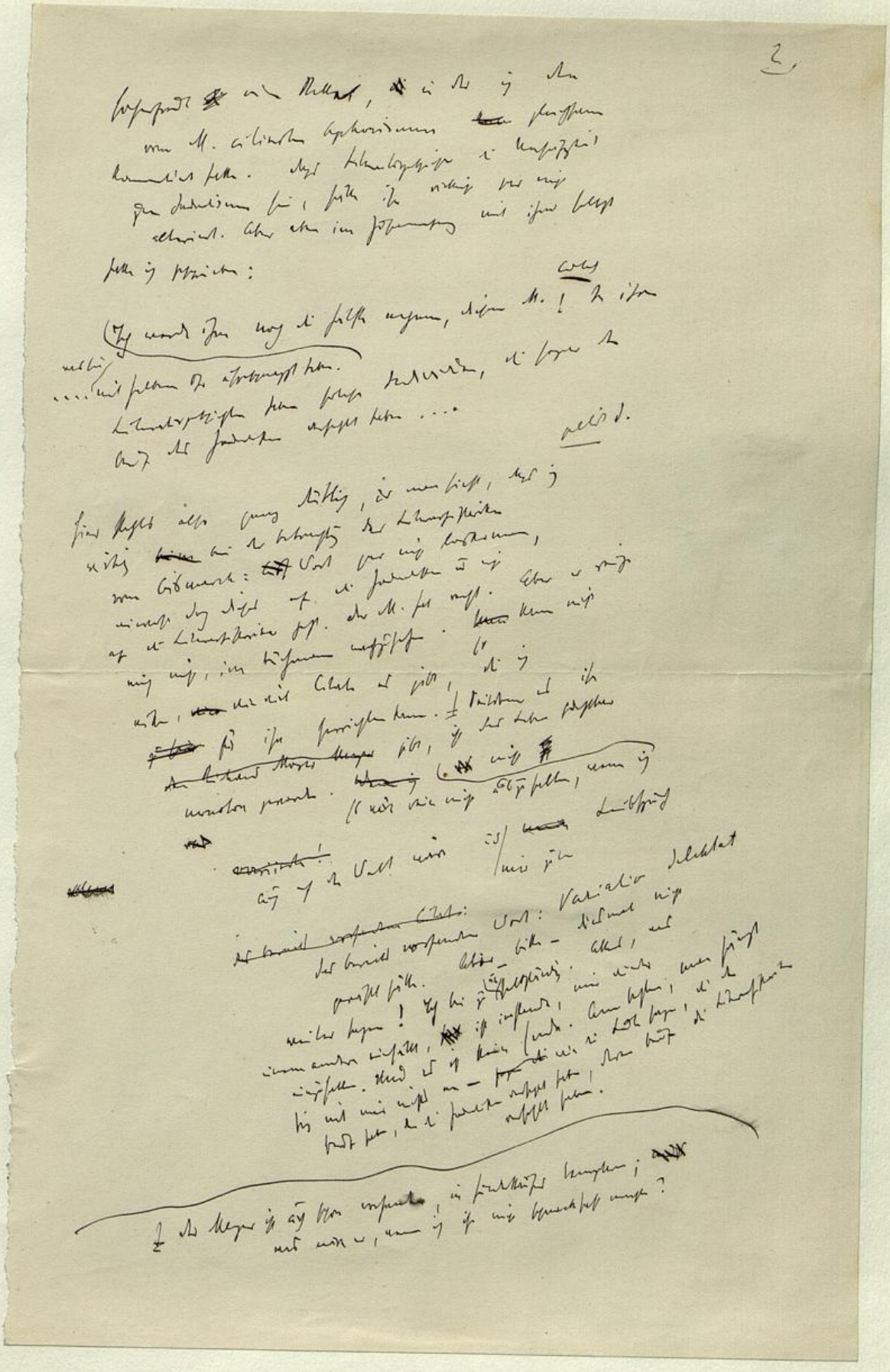
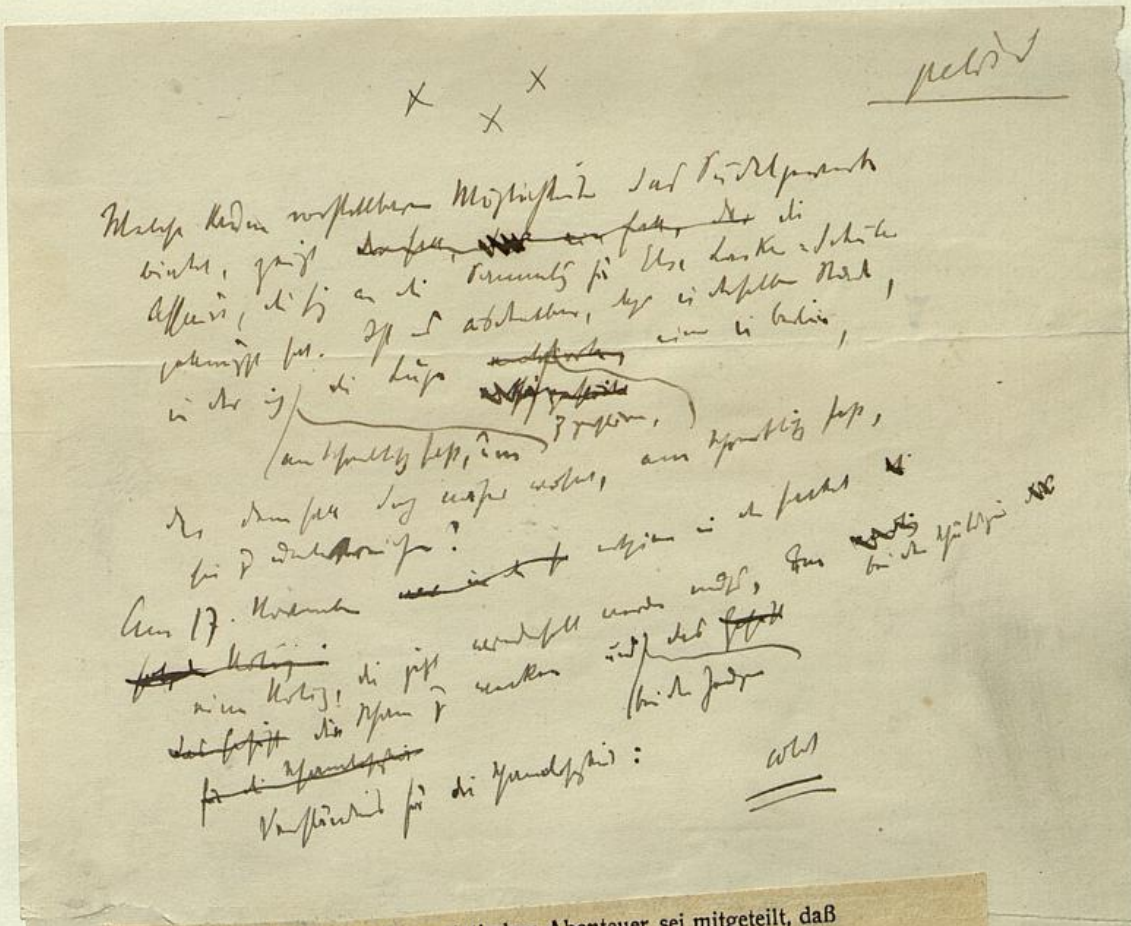
2.





Zu meinem psychoanalytischen Abenteuer sei mitgeteilt, daß nicht nur in dummen Witzblättern — in nichtwissenschaftlichen —, sondern auch in der ‚Zeitschrift des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller', lange nach der Aufklärung durch die Fackel, die Notiz fortwuchert:

„Für Else Lasker-Schüler hatte ein Komitee von klangvollen Namen (Pauline Fürstin zu Wied, Helene Fürstin Soutzo, Selma Lagerlöf, Karin Michaelis, Richard Dehmel, Karl Kraus, Adolf Loos, Peter Nansen, Prof. Walter Otto und Arnold Schönberg) einen Aufruf erlassen. Das Ergebnis waren 11 Mark 5 Pf. Man wird diese Ziffer als ein Kulturdokument nicht vergessen dürfen." —

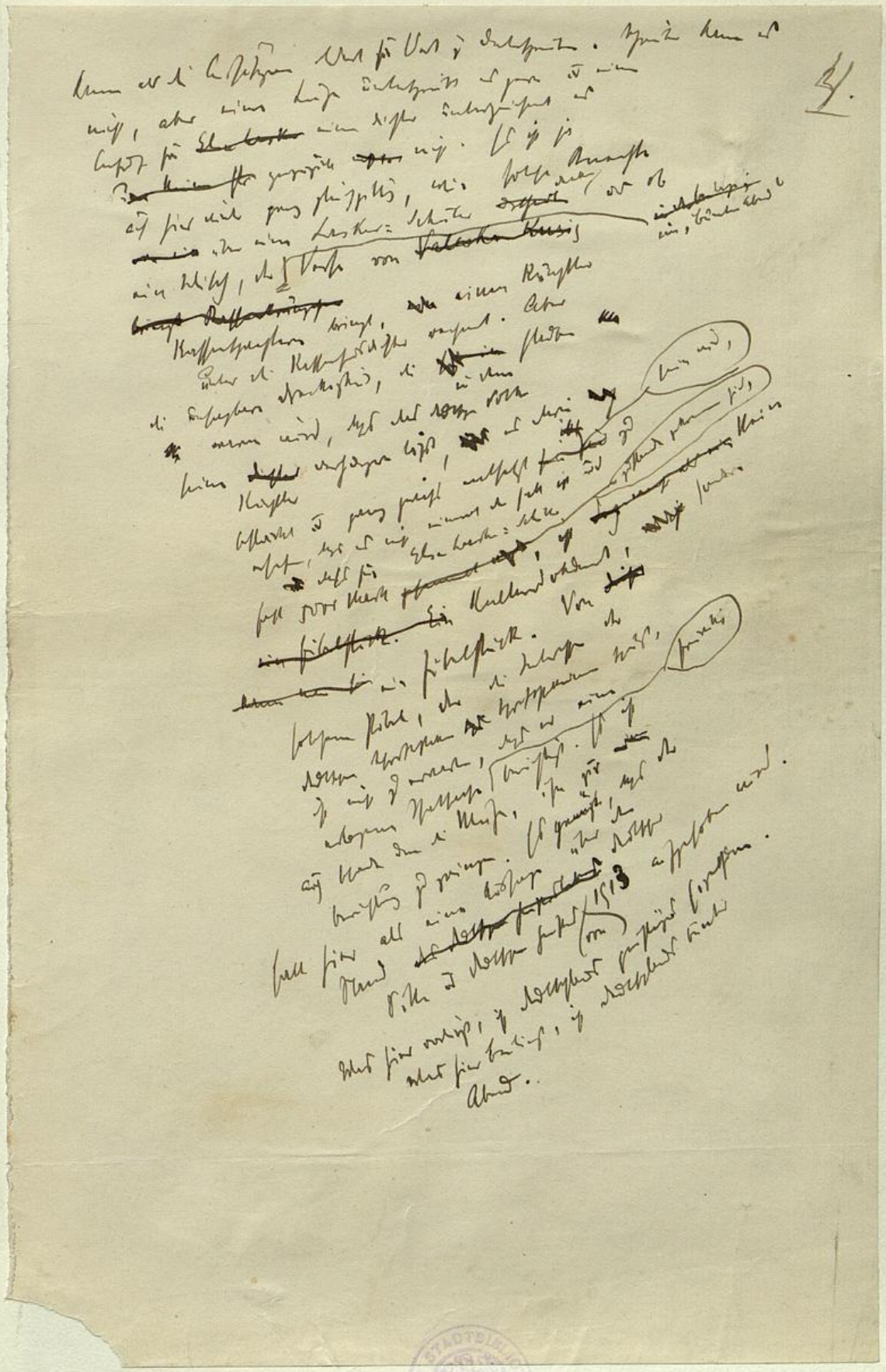
Der Aufruf war zuerst auf dem Umschlag von Nr. 366/67 der Fackel erschienen und ging von da in die Tagespresse außerhalb Wiens über. Sechs Wochen später ergab die Sammlung 4660 Kronen und in Nr. 370/71 wurde mitgeteilt, daß der Scherz durch die Tölpelhaftigkeit einer Berliner Zeitung entstanden war, welche die Summe von 11 Mark, die ihr übermittelt wurde, besonders und auffällig ausgewiesen hat, anstatt den Empfang den Spendern brieflich zu bestätigen und stillschweigend die Summe der Sammelstelle (Prof. Otto) zu überweisen. Drei Monate später — viel dürfte wohl nicht mehr hinzugekommen sein — tauchte die Notiz im Fachblatt der Schriftsteller auf. Es weiß somit von der Existenz der Fackel genau so viel wie das im gleichen Verlag erscheinende ‚Literarische Echo'. Das deutsche Publikum, das die Wortführer dieser Fachjournalistik füttert, hat sich ja im Fall Lasker-Schüler nicht sehr angestrengt. Aber Ziffern, die sich berichtigen lassen, sind immerhin noch bessere Kulturdokumente als Zeitschriften, die die Wahrheit durch die Lüge berichtigen.

Ein Kulturdokument. In einer Schriftstellerzeitung findet sich folgende Mitteilung: „Für Else Lasker-Schüler hatte ein Komitee von klangvollen Namen einen Aufruf erlassen. Das Ergebnis waren 11,05 M. Man wird diese Ziffer als ein Kulturdokument nicht vergessen dürfen." — „Das ist", so schreibt dazu der Türmer, „in der Tat ein Kulturdokument, aber in einem etwas anderen Sinne, als die Veröffentlicher meinen. Es zeugt: 1. Wie vollkommen gleichgültig die Gesamtheit des Volkes diesen Kaffeehausberühmtheiten gegenübersteht, die einem als Kulturbildner aufgeschwatzt werden sollen. Daß diese die „maßgebende Kritik" darstellenden Herrschaften zwar sehr freigebig mit Lorbeer, aber um so knauseriger mit ihrem Geldbeutel sind. Denn wenn die kritischen Lobhudler der Lasker-Schüler sich auch nur mit bescheidenen Gaben an der Spende beteiligt hätten, wäre ein anderes Ergebnis zustande gekommen. 3. In noch höherem Maße, als für die kritischen Lobredner, gilt das eben Gesagte für die Unterzeichner des Aufrufs. Es ist ja wunderbar bequem, andern Geldopfer als Kulturpflicht hinzustellen, sich selber aber mit einer Namensunterschrift zu begnügen, durch die man noch der eigenen Eitelkeit frönt. — Endlich aber offenbart sich hier aufs schroffste, welch roher und grober Unfug es ist, die Oeffentlichkeit mit Dingen zu belästigen, die sie nichts angehen. Die Schriftstellerorganisationen sollten es sich zur Aufgabe machen, alle derartigen unwürdigen Bettelleien unmöglich zu machen, statt sie noch zu unterstützen; denn nichts kann den Stand so schwer schädigen, wie diese Almosengesuche an die Allgemeinheit, die dadurch nicht besser werden, daß sie in hochmütigem Tone vorgetragen werden." Diese Ausführungen des „Türmer" können wir Wort für Wort unterschreiben; sie decken sich zum Teil mit unseren Ausführungen über den „geschminkten Stil". Wir müssen uns dagegen wehren, daß uns Autoren, die

3.

ihre Talentlosigkeit mit krausen Worten aufputzen, die kein Mensch zu verstehen vermag, als Genies aufgeschwatzt werden. Der Vorgang zeigt auch, daß das deutsche Volk, das sich noch immer für Schiller, Goethe, Lessing, Uhland, Kleist, Heine, begeistert, von den modernen Kaffeehausdichtern nichts wissen will. Das zeugt von dem gesunden Urteil des deutschen Volkes, das im übrigen nicht nötig hat, gerade bei dieser Gelegenheit seine Freigebigkeit und Opferwilligkeit zu dokumentieren. Diese Opferwilligkeit hat es hundertfach bei großen würdigen Aufgaben bewiesen. Hier hat es eine Forderung abgelehnt, die gar nichts mit der Kunst und nichts mit den Interessen des deutschen Volkes zu tun haben, und die auch literarische Kreise ganz richtig als unwürdige Bettelei empfunden haben.

Der Deutsche Schriftsteller-Verband hat mir mir



Nur so kann er, was nicht vorhanden ist, behaupten: sein Ich. Helden und Heilige darfs nicht geben, weil sonst am Ende der Schleim lebensüberdrüssig würde. Das Weibmaterial, das in einer Zerfallszeit nicht mehr imstande ist, Anmut zu bilden, fliegt in der Welt herum und taugt eben noch dazu, sich am Manne zu rächen. Das Weib analysiert den Mann, die Intelligenz den Geist, immer sie, weil sie nicht ist wie er. Und ihre Rache heißt: er sei wie sie. ~~Dies~~

*

Jeder Mensch rächt sich an dem anderen für das, was an ihm unzulänglicher ist! Der Dicke an dem Dünnen, der Rohe an dem Sanften, der Langnasige an dem Stumpfnasigen, der Krummrückige an dem Geradrückigen! Und die Frau?! Die rächt sich überhaupt! An dem Mann, daß sie eine Frau ist!

*

Wien (15), Schanzstraße 2, Berthold Eigner. Herrenkleiderhandel und Touristenausrüstung. I.: Berthold Eigner, Kaufmann in Wien. Es bestehen Ehepakten zwischen dem I. Berthold Eigner und seiner Ehegattin mj. Irma Eigner gb. Stiaßny, ddo. Göding, 20. Juni 1913.

Wien (3), Hintere Zollamtsstraße 3, „Die Fackel". Herausgeber Karl Kraus. I.: Karl Kraus, Herausgeber der Zeitschrift „Die Fackel" in Wien. F.-Z. erfolgt in der Weise, daß der I. unter dem vorgeschriebenen oder vorgedruckten Firmenwortlaut eigenhändig seinen Vor- und Zunamen schreibt.

Wien (17), Steinergasse 11, Max Ledermann. Handel mit Maschinen, Maschinenbestandteilen und Zubehör. I.: Maximilian Ledermann, Kaufmann in Wien.

KLEINER MUSIKVEREINSSAAL WIEN 19. NOVEMBER 1913

VORLESUNG KARL KRAUS

I.

Zeitgenossen der Fackel (Aus der Briefsammlung 1899—1914)

Bald werden es fünfzehn Jahre sein, daß es die Fackel gibt, und zu diesem Anlasse wird ein Buch erscheinen, von ihrem Echo geschrieben. Die Zeit erhält das Wort — so will es die Gerechtigkeit. Die Zeit darf antworten, und da sie fünfzehn Jahre Zeit hatte, Briefe zu schreiben, so hat sie deren 30.000 geschrieben, und alle habe ich gelesen. Davon werden 300 delegiert, Haß und Liebe und Banalität und Irrsinn zu vertreten. Ich habe alles überstanden und in meinem Briefkasten ist es oft wilder zugegangen als an meinem Schreibtisch Ich wollte, ich wäre ahnungslos in all der Zeit gewesen wie der Briefträger, jenes im Mißbrauch gleichmütigste Instrument der Zeit, das mit derselben Hand mir Gruß und Fluch überwies. Die Zeit, die kein Geheimnis kennt, hat auch kein Briefgeheimnis. Sie hatte es nicht vor mir und ich habe es nicht vor ihr. Zur Ehre jener, die mich geschmäht haben, sei es gesagt, daß sie es fast alle anonym taten. Jetzt, in der Kette, wird es möglich sein, ihren Namen auf die Spur zu kommen, und dann werde ich ihnen danken können. Sie haben sich keinen Zwang angetan und ein Werk schaffen geholfen, das restlos ausdrücken wird, wie zwischen 1899 und 1914 Zeit und Land beschaffen waren.

Der Biberpelz

Gegen Schlußsteinlegungen bin ich auch
Die Sprache der Konzertagentur
Verleihungen und Ernennungen
Dryaden gesucht
In Ischl
Die Berge, die Eltern und die Gefahren
Das Organ des Auswärtigen Amtes
Representative men

Der Neger

~~10 Minuten Pause~~

II.

Die mit dem Tod intim sind
Kompagnons
~~Der Mißgriff~~

~~Nur 2 Minuten Pause~~

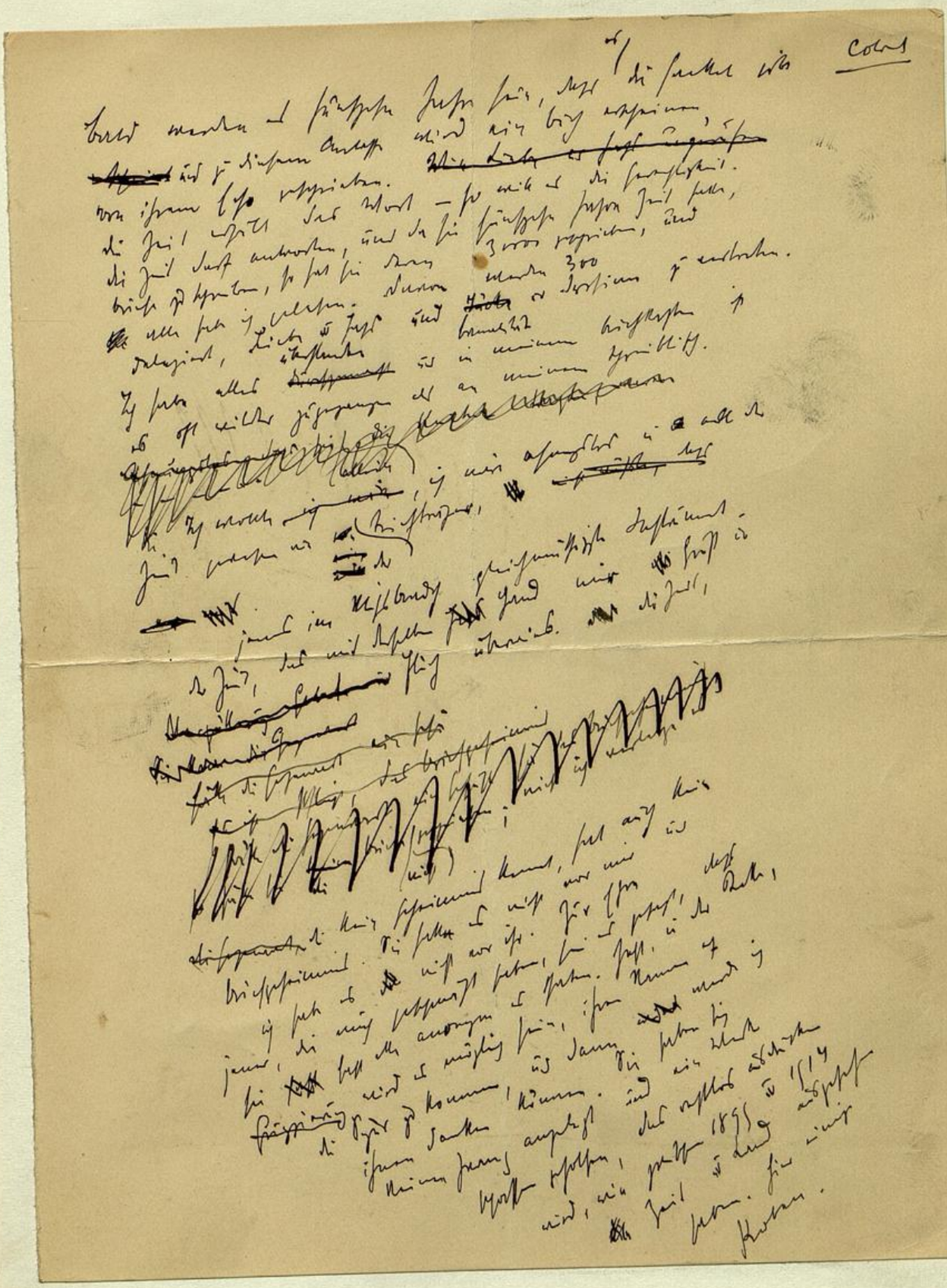
Eine Prostituierte ist ermordet worden

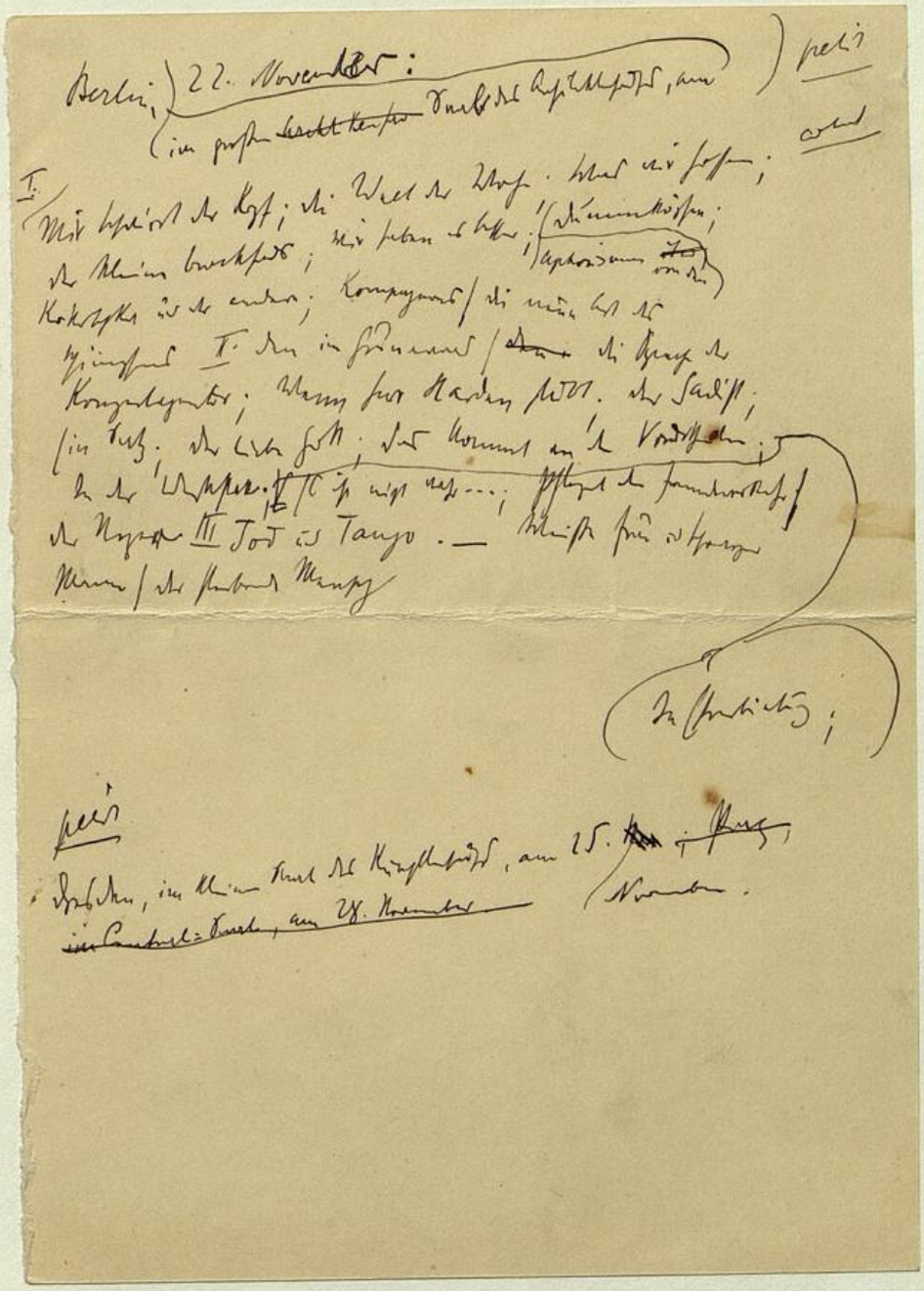
~~Änderung und Kürzung des Programms vorbehalten~~

Die nächste (IV.) VORLESUNG ~~KARL KRAUS~~ findet ~~am~~ DIENSTAG, DEN 16. DEZEMBER 1913 im KLEINEN MUSIKVEREINSSAAL statt.
~~Karten ab 1. Dez. bei Kehlendorfer (I. Krugerstr. 3) und an der Konzertkassa (I. Canovagasse 4.)~~

~~Preis 20 Heller~~

Jahoda & Siegel, Wien III.



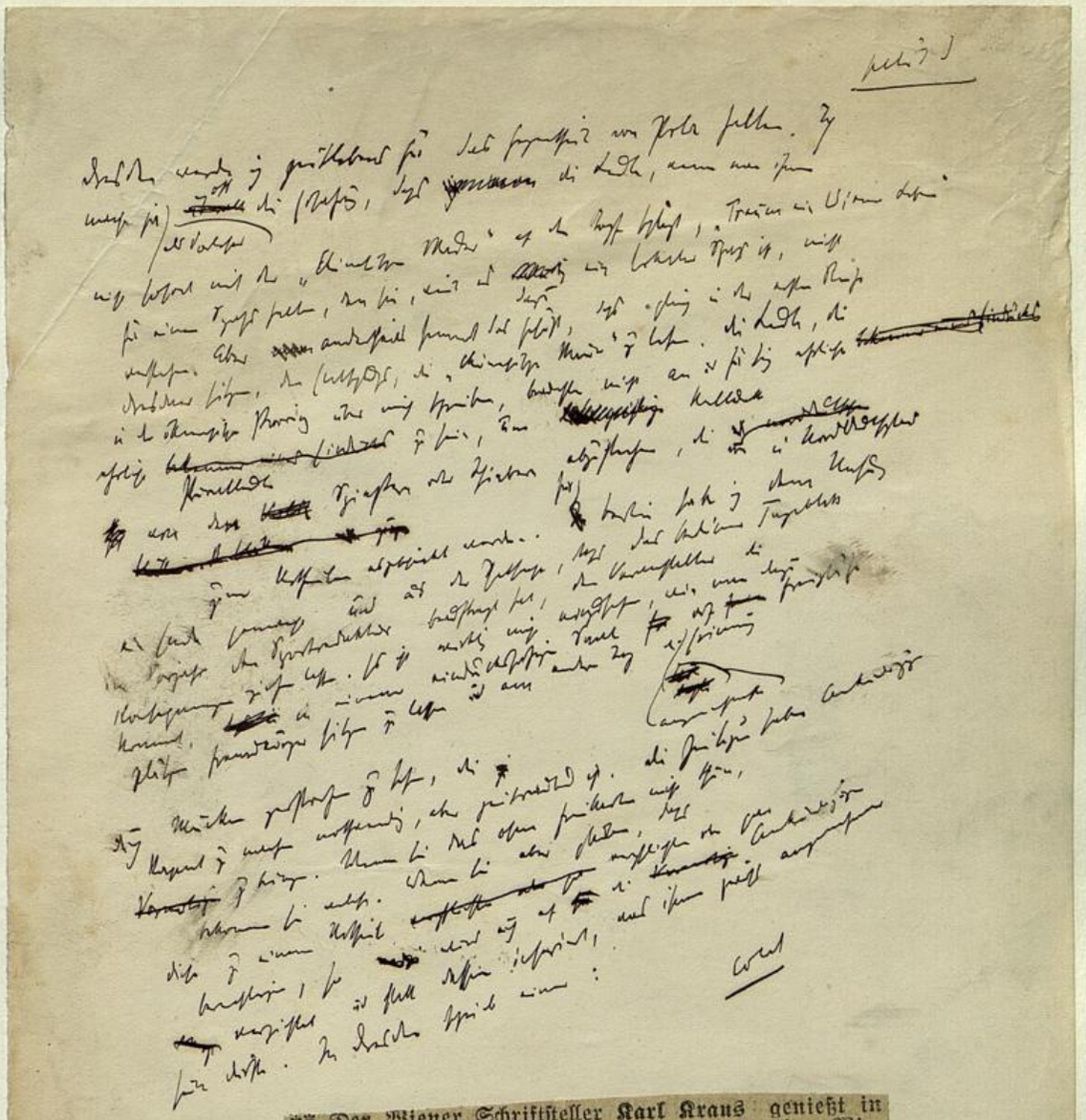


2.

pl.?

Prag, im Cantzel: Saal, am 28. November:

I. Ein weitverbreitetes Mißverständnis; Militärisches / die Kinder der Zeit / die Welt der Worte; die Sprache der Kompetenzmacher; Wir haben es besser. Was fremd gesagt; der Leser soll; Inspiration; Kompetenzmacher; Dämmerungen / Von der Pflanzen der Tiefenmacher II. Nicht abzudenken; Kollektion Ansichtskarten / Fremdenverkehr; Ein Tod in Tanz / der Neger III. die Schuldigkeit / Ein Strohwinkel ist ermordet worden.



†** Der Wiener Schriftsteller **Karl Kraus** genießt in dem engeren Bezirk seines journalistisch satirischen Wirkens den Ruf eines schrecklichen Drachentöters. Nun hat man ihn am Vorlesetisch im kleinen Saale des Künstlerhauses gesehen und findet ihn gar nicht so wild und fürchterlich. Ein klarer, heller Kopf mit satirischer Veranlagung, der die Angriffsflächen des öffentlichen, kommunalen und politischen Lebens mit Pfeilen spickt. Den Wienern mag wohl manchmal die Haut jucken. Aber etwas Dämonisches und Abgründiges ist nicht in seiner ganzen Art zu entdecken. Seine feuilletonistische Begabung hat einen veralteten Zug, er walzt seine Ideen allzu breit aus und bringt sich durch die Häufung von mehr oder minder satirischen Einfällen um die Wirkung. Ihm fehlt das Maß, das auch bei der Entfaltung sogenannter „Bosheit" nötig ist. Am meisten ähnelt seine Art der des Spötters Saphir, der ja immer für gefährlicher gehalten wurde, als er wirklich war. Die Gaben, die Kraus in einer zweieinhalbstündigen

Von den im Etat enthaltenen Mehrforderungen zu anderen persönlichen Ausgaben von fast 9 Millionen Mark entfallen mehr als 8 Millionen Mark auf die Zunahme

Vorlesung bot, waren nicht alle gleich. Die Satire auf das Wiener Verkehrsleben, mit der er begann, ist gemüsant und jedenfalls in ihren wesentlichen Zügen zutreffend. Sehr belacht wurde die „erzieherische Wirkung des Plakats", obwohl man sich nicht verhehlte, daß die Fassung etwas an einen geschickt gemachten Varietévortrag erinnerte. Stärker und in ihrer Art künstlerischer waren einige kleine Stücke, zu denen mancherlei Lebenserscheinungen und öffentliche Charaktere der Satire nicht unberechtigten Anlaß gegeben hatten... ~~Kommunale Satiren von rein Wienerischer Färbung können natürlich nur an Ort und Stelle ihre volle Schlagkraft haben.~~ Einseitig erschien der Standpunkt, den Kraus in der Neger-Satire einnahm, hier trat jedoch etwas von der „Wildheit" des Verfassers hervor. Eine vortreffliche Gliederung des Vortrags, musterhafte Aussprache erhöhten den Effekt der einzelnen Sächelchen. Man hat in diesem Wiener, dem die Zustände seiner Heimat so viel Stoff zu bitteren Betrachtungen gab, einen geschickten, von polemischem Geist erfüllten Journalisten kennen gelernt, an dessen Wirkung auch auf einen großen Zuhörerkreis nicht zu zweifeln ist.

hg.

reich
Gru
und
ausse
deute

nichts
aufrei
soff ei
und
rassenl
Segnu
überau
ist ihr
vortref
figur"
die sich
wallen"
besond
der he
schen
in kei
wandfr

stellu
Alte Pe
Pillnitz,
bleibt n

3.

~~* Karl-Kraus-Abend.~~ Vergangenen Dienstag stellte sich uns im Künstlerhause ein Wiener vor, den wir bald als anregenden Plauderer und sinnigen Spötter kennen lernten. Seine erste Vorlesung Der Traum, ein Wiener Leben, erinnerte im Aufbau mit seinen grotesken Formen an Ettlingers Fräulein Tugendschön. Für den, der die österreichischen Verhältnisse nicht genau kennt, war es schwer, Karl Kraus durch seine wüste Traumphantasie zu folgen. Hinter einem scheinbar grausigen Wirrwarr verbarg sich aber grimmiger Spott. Auch über das Reklameunwesen hatte er seinen beißenden Hohn ergossen und all die Schlagwörter zu einer großen Groteske zusammen-

An diesem werden fast alle sächsischen Kavallerieregimenter teilnehmen, ferner Infanterie

geballt. Im zweiten Teil seines Vortragsabends tischte uns der Herausgeber der Wiener Fackel allerhand Geschichten und Geschichtchen auf, satirische Randglossen zu den Schwächen unserer Zeit. Es war ein Genuß besonderer Art, dem mutigen Bekämpfer der heutigen Unvernunft in seinen Vorträgen zu folgen. Reicher Beifall belohnte ihn, besonders dann, wenn er weniger österreichische als allgemeine Mißstände geißelte. K-H. G.

~~* Die neue Universität? Unter diesem Titel hat so-~~

[illegible]

~~[illegible]~~

[illegible] allgemeinen [illegible] Wiener [illegible] Wiener Leben, [illegible] ~~[illegible]~~ [illegible]

Satiren und Glossen. Karl Kraus, den man seiner Herkunft nach immerhin einen Wiener nennen muß, las gestern im kleinen Künstlerhaussaale aus seinen Werken vor. Zu ihrem Verständnis wird wenigstens einige Vertrautheit mit der Atmosphäre Wiens vorausgesetzt, denn Karl Kraus ist der frenetischeste Widersacher seiner Landsleute, dieses ganzen Menschenschlags, der Behörden, der Kulturschlamperei, und geht bei seinen Betrachtungen, wie gebannt, zumeist von ihnen aus. Wer solche Vertrautheit zu seinen Vorträgen nicht mitbringt, fühlt sich doch durch ein impetuoses Temperament hingerissen und mitunter sogar vor Visionen von dichterischer Kraft gestellt, etwa bei der Schilderung der tobsüchtig ausbrechenden Trauer eines Negers am Grabe seines weißen Herrn, bei der Gegenüberstellung einer verurteilten alternden Totschlägerin und eines freigesprochenen Mörders (und Tangotänzers). Hier ist der Boden der Satire längst verlassen und eine erhabenere Sphäre erreicht. Hier erkennt man, daß eine Linie von Nestroy über Kürnberger auf Karl Kraus führt. Seine Satire, übrigens auch ein Wie-

elsaß-lothringische Reichstagsgruppe an den Reichskanzler gerichtet, worin die Verhütung derartiger „Injurien und Herausforderungen" gefordert wird. Die Landtagsfraktion des Zentrums hat in einer

ner Gewächs und von Daniel Spitzer nicht unbeeinflußt, mischt dagegen Reines mit Unreinem, Persönliches mit Typischem, Symptomatisches mit Zufälligem allzu sehr, als daß sie sich immer über lokal erklärliche Boshaftigkeit erheben würde. c. h.

Vorträge.

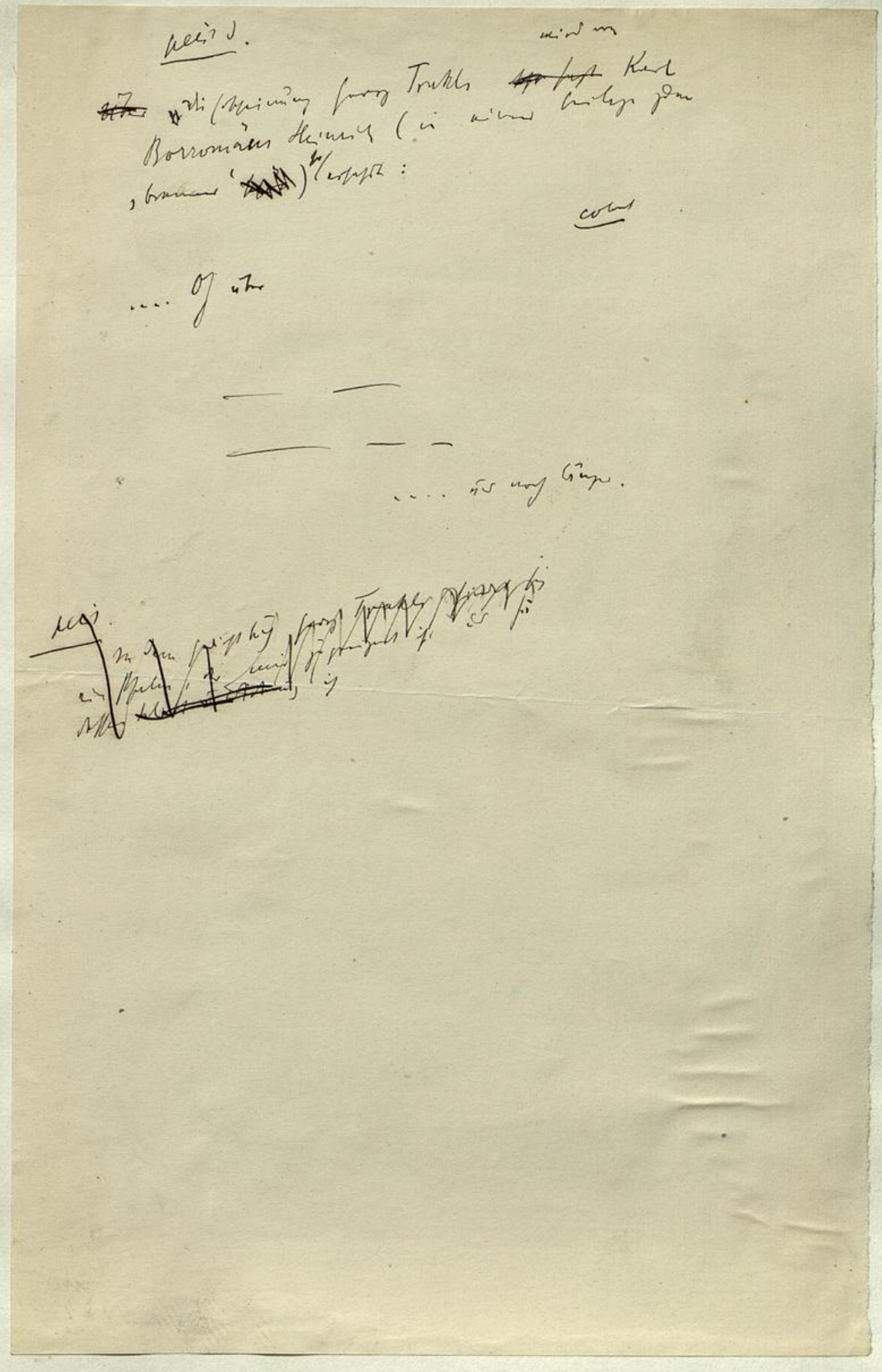
* (Karl Kraus) hat eine Auswahl aus der Produktion dieses Jahres vorgetragen und es war wieder das typische Bild einer Kraus-Vorlesung: ein dichtgefüllter Saal, eine fast nervöse Spannung und lodernde Begeisterung. Wieder muß man feststellen, wie sehr durch die auch artistisch unübertreffliche Interpretation die Satiren zu einer ganz eigenartigen Synthese von Ironie und Pathos werden, so daß selbst der Teil des Publikums, dessen Gegenargumente niemand besser als Kraus selbst durch Parodie vorwegnimmt, der Teil des Publikums, der ihm vorwirft, er habe noch nie, wie Schnitzler, ein Theaterstück, oder, wie Auernheimer, eine Humoreske zusammengebracht, bekennen muß, daß hier einer ist, der selbst in diesem schlicht-verständlichen Sinn „etwas kann". Auch in anderer, in stofflicher Hinsicht, prägte sich in dem, was Kraus gestern vortrug, das sogenannte „Positive" stärker aus; die ethische Leidenschaft, die in der Satire „Eine Prostituierte ist ermordet worden" aufflammt, wird auch dem faßlich und achtunggebiekend, der in Kraus nur den Zerstörer sieht. Und das Gedicht „Tod und Jango" ist merkwürdig durch seine Verschmelzung shakespearischer Klänge mit der scharfen, antithesenreichen Dialektik, die dem Verfasser selbst in den Vers willig folgt. Dann trug Kraus die Fülle von Glossen vor, deren jedes Witzwort doch die Beziehung zum Ganzen seiner Weltanschauung ahnen läßt, einer Weltanschauung, die im Grunde so wenig negierend ist, daß sie in der ruhigen Verehrung des Unerforschlichen ihr Höchstes sieht; und die durch den Zwang, dieses Elementare immer wieder vor Belästigung schützen zu müssen, ihren aggressiven Ausdruck erhält.

* (Concordia"-Vorlesung Max Brod.) Der morgen, Sonntag, um 5 Uhr nachmittags im Spiegelsaale des Deutschen Kasinos stattfindende zweite „Concordia"-Vortrag, den Max

pelis J.

~~Von den~~
Seit etwa einem Jahr sind in verschiedenen
Revuen u. Zeitungen – deutsch, böhmisch, ungarisch –
zahlreiche Aufsätze über die Sache und ihren [illegible],
die hier ~~auch nicht einmal~~ – zur Verständigung
der gefälschten Statistik des „Literarischen Echo" – auch nicht
(gegen mich) ~~[illegible]~~ erwähnt werden können, ~~[illegible]~~
einmal ~~[illegible]~~
~~[illegible]~~
Von wichtigeren Stellenlinien: „der Brenner" IV. 4. Jörg Lanz
von Liebenfels: Kraus u. das Rassenproblem. Brockhaus ....
(englisch)

.... Habe diese Punkte
so aufgefaßt,
daß sich hier der
gestrige Satz an-
schließt.



Die Erscheinung Georg Trakl's

von

Karl Borromäus Heinrich

„Schön ist der Mensch und erscheinend im Dunkel."
(„Helian")

Im November des vergangenen Jahres machte mich ein Freund auf einige Gedichte von Georg Trakl aufmerksam, die in der Zeitschrift „Der Brenner" erschienen waren. Diese nun las ich, und fühlte mich sehr von ihnen ergriffen. Ich las sie wieder, und staunte. Ich las sie ein drittes Mal, und war erschüttert, verwundert und begeistert zugleich.

Mit großer Klarheit kam mir zum Bewußtsein, was diesen Dichter vor der Masse all derer, die heute Verse machen, auszeichnet: während solche, ihrer Mehrzahl nach, hübsche, glatte, wohlgereimte Sachen gleich Pillen drehen, die man nach dem Essen und vorm Einschlafen auf dem Kanapee zu sich nehmen kann, ohne irgendwelche aufscheuchende Emotionen befürchten zu müssen, nimmt dieser Dichter Seele, Aug' und Ohr des Menschen ganz gefangen. Ich empfand ihn als die Erscheinung eines Sehers. Zu ihm redet die Welt in Bildern, aus ihm tönt sie in Bildern zurück. Sein Auge ist ein Spiegel von Bildern; sein Mund das Echo des Geschauten; seine Seele meistert es in Rhythmus. Zuweilen steigt er in seine Seele hinab, er versinkt in sich selber; aber auch das Unirdische erlebt er in Bild und Zeichen; wo er dennoch einmal, in drei Worten, einen Gedanken ausspricht, ist es allemal einer, der, ohne Auflösung des ganzen Menschen, nicht mehr zu umgehen war; der steht dann wie eine Ruhebank da, von der aus die Fülle tönender Bilder überschaut wird:

„Erschütternd ist der Untergang des Geschlechts.
In dieser Stunde füllen sich die Augen des Schauenden
Mit dem Gold seiner Sterne."
(„Helian")

Anfangs Dezember des vergangenen Jahres kam ich nach Innsbruck. Hier fand ich Gelegenheit, mehr von dem Dichter

Georg Trakl zu lesen und zu hören. Meine Ueberzeugung, daß sich in seinem Werke etwas Außerordentliches offenbart, wofür derzeit der Sinn fehlt (ja was wir, als den eigentlichen und wahren Begriff des Dichters, nur mehr aus der Erinnerung an geschichtliche Zeiten kennen, wo der Dichter noch ein Seher war, ein in sich ruhendes Auge, in dem sich die Welt in Bildern bricht, und ein weissagender Mund, aus dem Bilder tönen; denn solches ist der Dichter, von dem ich hier rede), diese meine Ueberzeugung wurde immer mehr bestärkt.

Bald nun lernte ich auch den Dichter persönlich kennen. Das erste Zusammensein mit ihm verlief nicht glücklich; er hatte, mit anderen, in deren Gesellschaft ich ihn antraf, schon Mehreres getrunken, ich aber trat nüchtern in den Kreis. Jeder weiß, wie schwer es einem da fällt, sich zurechtzufinden. Der Trinker nämlich fühlt sich sehr reich und sicher, der Nüchterne lebt in Armut und Unsicherheit. Immerhin erkannte ich, inmitten des Widerstreites, den mir neuen Menschen schon anfangs in einem wesentlichen Zuge: seine monologische Art zu sprechen entsprach durchaus der seltsamen mönchischen Einsamkeit, der innerlich streng und durchgreifend vollzogenen Abgrenzung, die er, wo immer er sich befindet und selbst in Gesellschaft zahlreicher Menschen, stets mit sich trägt. Darum klang auch seine Stimme nicht zum Nachbarn gewendet, sondern wie von weither; in ihrem Ton lag Grollen. Seine Augen sahen nie auf die Umgebenden, sondern, selbst bei direkter Ansprache, stets irgendwohin in die Ferne. Manchmal erhob sich seine Rede wie eine Beschwörung gegen heranziehendes schweres Schicksal. In jedem Fall, ob was er gerade sagte mir innerlich gemäß war oder nicht, fühlte ich von vornherein das Bedeutungsvolle des in sich gekehrten Menschen, der zuweilen vom Leben losgelöst und doch wieder in schmerzlicher Ergriffenheit nach ihm zurückgewendet schien.

Trug ich somit vom ersten Zusammentreffen die Erinnerung an einen grollenden, hie und da einer höheren Idee zuliebe ungerechten Seher mit mir fort (wobei ich mir nicht verhehlte, daß ich aus der süßen Milde seiner Verse, aus der melodiösen Weichheit ihrer Rhythmen, aus dem stillen Hauch ihrer versöhnungsreichen Melancholie vorher auf einen anderen Menschen geschlossen hatte), so lernte ich ihn doch bald nachher anders und besser kennen.

Oh über den Duft der stillen Nachmittage und langen Winternächte, die wir, süßen Rotwein trinkend, zusammen verbracht haben! Welche Anmut fand sich hinter dem rauhen Mantel des Einsamen! Welche Güte, schamhaft verborgen, unter der Herbheit männlichen Wortes! Welche Windstille eines gottergebenen Gemüts hinter der schützenden Mauer des Grolles und der Abwehr der Menschen! Welche Begeisterung hinter dem Anschein ruhiger Bedachtsamkeit und kühlen Verstandes! Welches höhere, vergeistigte Mitleid hinter dem zornigen Tadel! Welche Fähigkeit zu leiden und welche Bereitschaft, hinter versteinerter Miene, hinter rätselhaften Blicken ins Weite! Und welche Ausdrucksfülle, welche Melodik und Modulation in tönenden Bildern! Da war er durchaus der Dichter, der mit milder Souveränität des Geistes herrscht über seine Welt und was sie innerlich angeht.

In jenen Tagen sann er seinem Gedichte „Helian“ nach. In ihm fand er, harmonischer Ergebenheit voll, den reinsten, ganz harmonischen Zusammenklang seiner Bilder, in unvergänglichen Versen, deren „gerechtes Anschaun“ noch vieler Menschen Seele erfreuen wird. Ich weiß es voraus und sage es jedem auf den Kopf zu; denn ich habe ein Gefühl für das Unvergängliche. Die Dichter a la mode und die Bücher des Jahres schwinden mit der Mode und mit dem Jahr dahin, weshalb ich sie gern übersehe; aber was die in hundert und zweihundert Jahren lesen und entdecken werden, davon entgeht mir nicht leicht etwas... Sie werden den „Helian“ lesen, der da beginnt:

„In den einsamen Stunden des Geistes
Ist es schön, in der Sonne zu gehn
An den gelben Mauern des Sommers hin.
Leise klingen die Schritte im Gras, doch immer schläft
Der Sohn des Pan im grauen Marmor.

Abends auf der Terrasse betranken wir uns mit braunem Wein.
Rötlich glüht der Pfirsich im Laub;
Sanfte Sonate, frohes Lachen.

Schön ist die Stille der Nacht.
Auf dunklem Plan
Begegnen wir uns mit Hirten und weißen Sternen.“

Und der da schließt:

„An den Wänden sind die Sterne erloschen
Und die weißen Gestalten des Lichts.

Dem Teppich entsteigt Gebein der Gräber,
Das Schweigen verfallener Kreuze am Hügel,
Des Weihrauchs Süße im purpurnen Nachtwind.

Oh ihr zerbrochenen Augen in schwarzen Mündern,
Da der Enkel in sanfter Umnachtung
Einsam dem dunkleren Ende nachsinnt,
Der stille Gott die blauen Lider über ihn senkt."

Von diesem Gedicht aus hatte ich einen tiefen Blick in die Seele des Dichters tun können, deren tiefste Vision der Helian darstellt: so tief wie sie eben sein muß, um ein solches Schicksalsgedicht, unter dessen Zeichen sein Dichter geboren ist und welches zu schreiben zu seiner tragischen, aber grandiosen Bestimmung gehört hat; das auch zugleich eine Offenbarung über das Hinsterben des Abendlandes darstellt und über die reiche versinkende Schönheit seines Unterganges, wie sie nur durch den Mund dieses Dichters laut werden konnte; eine Offenbarung, die aber, einmal laut geworden, auch einmal für immer der Welt gehört. Denn im Helian hat ein „Zurückgekehrter von traurigen Pilgerschaften" sein und seines Geschlechtes persönliches Schicksal so europäisch erlebt und hingestellt, daß jeder im Innersten davon ergriffen wird: weil es eben jeden Europäer irgendwie angeht. Demgemäß reicht auch der formale Reichtum, der sich im Helian erschließt, von entferntesten Vergangenheiten bis zum Ende des Geschlechts; er hat eine lange geistige Tradition.

Ja, den „Helian" wird man lesen. Vorher freilich muß vieles zugrunde gehen, nicht nur was die Zeitgenossen lesen, sondern auch das Allermeiste von dem was sie tun. Die Gottheit muß sich unserm Geschlecht, dessen intellektueller Hochmut und geistige Armut gleich groß sind, erst auf eine unsanftere Weise offenbaren, bis wieder ein reiner Boden unter den Menschen bereitet ist, wo der Gottheit sanftere Botschaft durch den Geist des Dichters von den Hörern mit Andacht vernommen wird. Helian hat Zeit, bis dahin und noch länger.